

tra (d.i. eine Art meditationsgerechte Ritualformel) das »Vater unser« zu lesen bekam.

Sie schreibt: »Ich begann, es als Mantra vor mich hinzusagen, ausdruckslos und automatisch. Ich sprach es so etwa sechsmal, und dann wurde ich plötzlich vollständig umgekrempelt. Ich begriff – nicht etwa mit meinem lächerlichen Verstand, sondern mit meinem ganzen Wesen –, daß Er existiert. Er, der lebendige, persönliche Gott, der mich und alle Kreatur liebt, der die Welt geschaffen hat, der aus Liebe Mensch wurde, der gekreuzigte und auferstandene Gott!« (S. 27)

Mit dieser Neugeburt, die die Goritschewa – zum Schrecken ihrer Eltern, mancher Freunde und der Behörden ohnedies – in den Schoß der orthodoxen Kirche führt, beginnen alsbald die Verfolgungen durch den KGB, die endlosen Verhöre und Nachstellungen, die Diskriminierungen und Bedrohungen, die dann schließlich mit ihrer Ausweisung enden. Doch fühlte sie sich in all diesem Leid – und, wie sie immer wieder betont, in dieser neuen und eigentlichen Freude – nicht allein: »Alles geschah vor zehn Jahren, als der Prozeß erst seinen Anfang nahm, ein Prozeß, den man heute als 'russische religiöse Renaissance' bezeichnen könnte« (S. 34).

Diese Neubekehrten im sowjetischen Rußland unserer Tage, unter ihnen viele junge Intellektuelle, schonen sich nicht in ihrer Umkehr, in ihren Reuebekenntnissen und ihrem neugewonnenen Lebensernst. Und sie treffen dabei auf ebenso einfühlsame wie strenge Priester und Starzen, sie werden von der Kirche als schon verloren geglaubte Kinder angenommen und lernen bereitwillig, ja begierig, sich in die Riten des orthodoxen Glaubenslebens einzufügen; nicht zuletzt die Verehrung der alten Ikonen schauen sie jenen frommen, ehrwürdigen Mütterchen ab, die sie ehemals mitleidig belächelten. Dabei fordern diese »neuen Menschen« von sich selber einen »Maximalismus der christlichen Verkündigung: Es lohnte sich nur wegen der Dinge zu leben, für die man sterben wollte und konnte. Wir lernten unerbittlich zu sein hinsichtlich unserer Sünden, und wir lernten, die Wurzel der Unreinheit selbst zu vernichten« (S. 36 f.).

Dieser und womöglich noch manch anderer Satz in dem Buch mag dem wohltemperierten christlichen Gemüt hierzulande vielleicht zu wenig moderat klingen; doch sollte man bedenken, daß der hier dargestellte und vorgelebte Radikalismus des Glaubens aus der Unmittelbarkeit eines liebenden Lebens in und mit der Kirche genährt wird. Darin liegt auch – mit Verlaub – das »Ur-Katholische« im Denken dieser orthodoxen Christin.

Genau dies mag die Quintessenz des Büchleins der Goritschewa sein. Man sollte ihren Erfahrungsbericht daher vielleicht nicht in erster Linie zur Information über das Glaubensleben (die orthodoxe Kirche) in der heutigen Sowjetunion lesen, sondern als eine Frage an uns »westliche« Christen, für die eine gewisse kritische und distanzierte Haltung zur Kirche mittlerweile eine *Art conditio sine qua non* authentischen Christseins geworden zu sein scheint. Und schließlich: viele von ihren Schwierigkeiten mit der hiesigen Kirche, die die Autorin im Schlußkapitel beschreibt und beklagt, mögen mit der Tendenz eines stark horizontalisierenden – d.h. nur mehr oder überwiegend auf mitmenschliche Gemeinschaft und »Solidarität« abhebenden – Denkens im westlichen Christentum zu tun haben. Dies steht nun etwa mit dem Ansatz der »Theologien der Befreiung« neuerdings wieder zur Diskussion, wobei man gerade diese Aufregtheit im Kontext einer Zeit sehen sollte, in der das »soziale Gewissen« immer wacher und stärker, das Sündenbewußtsein der Christen hingegen immer schwächer wird.

Das Wort »Befreiung« taucht auch bei Tatjana Goritschewa einmal auf, wenn sie schreibt, ungeachtet aller Unterdrückung, Verfolgung und äußeren Schwierigkeiten, sei unter den Gläubigen »Heiterkeit der herrschende Grundton (gewesen B. H.); Heiterkeit, die einhergeht mit der Befreiung; Heiterkeit, die uns unverwundbar gemacht hat. Rußland geht heute durch den neunten Kreis der Hölle, und gleichzeitig leben in ihm die glücklichsten Menschen auf der Welt« (S. 18).

Burkhard Haneke, München

*Köster, Heinrich M. und Probst, Manfred (Hrsg.): Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Beiträge zur Theologie der Sendung (= Glaube, Wissen, Wirken. Beiträge zur Theologie und verwandten Gebieten. Herausgegeben von der Theologischen Hochschule der Pallottiner, Vallendar am Rhein; Bd. 6). Lahn-Verlag, Limburg 1982, 120 S., Kart., DM 16, 80.*

In der Reihe theologischer Beiträge der Pallottiner Hochschule in Vallendar am Rhein beschäftigt sich der sechste Band mit den Grundfragen einer Theologie der Sendung. Die acht Autoren, alleamt Dozenten an der Vallendarer Hochschule, legen Ergebnisse einer gemeinsam veranstalteten Ringvorlesung dar, die das Thema »Sendung« von den verschiedensten theologischen Blickwinkeln aus aufzubereiten versucht hatte. Die Wichtigkeit einer ganzheitlich und interdisziplinär fundierten Durchdringung einer Theologie der Sen-

dung unterstreicht der Rekurs der Herausgeber auf die bleibende Aktualität eines »Urgesteins« der biblischen Botschaft, das durch das zweite Vaticanum und die gegenwärtige Situation der Säkularisierung besondere Bedeutung erhält (Vorwort).

Die innere und zugleich umfassende Dimension in der Sendung der Kirche eröffnet vom dogmatischen Gesichtspunkt her der Beitrag von F. Courth. Ein dreifacher Schritt, der durch den Aufweis zweier Extrempositionen zu einer vermittelnden Aussage führt, erörtert die Grundproblematik: Wird auf der einen Seite die Sendung der Kirche als ein abgeschlossenes und geschichtlich nicht tangiertes Heilsangebot umschrieben, das Ausschließlichkeit fordert, so behauptet eine radikal horizontale Theologie, die Kirche könne ihrem Wesen nur als Vorreiterin sozialer und struktureller Befreiungsformen gerecht werden. Der Autor spürt die Schwachstellen beider Positionen auf und verweist auf eine Grundaussage des Konzils, welche die Kirche als das »Volk Gottes« versteht. Diese Qualifizierung begreift in sich das Moment der Geschichtlichkeit – ein Volk ist innerhalb der Geschichte unterwegs und somit für sie mitverantwortlich –, transzendiert die Geschichte jedoch durch eine theozentrisch vertiefte Sehweise, die in ihrer spirituellen Konkretion in Gebet und Caritas aufscheint.

Die Frage nach den biblischen Grundlagen einer Theologie der Sendung stellen K. Heinen und A. Weiser. Analysen am alttestamentlichen Text erhellen die theologische Bedeutung der Sendung in ihrer legitimierenden und darüber hinaus personal bindenden Dimension. Heinen fragt auch danach, ob der Gedanke einer kollektiven Sendung des Volkes Israel aus der Theologie des AT zu erheben sei. Nach der Prüfung einiger Theologumena, die alle in Bezug zum »Volk« Israel stehen, wird diese Frage mit ja beantwortet. Im neutestamentlichen Schrifttum sieht A. Weiser eine grundlegende personale Komponente in der Sendung Jesu begründet, der seine eigene Sendung schon im irdischen Leben durch die Setzung der Zwölf als seine Schicksalsgemeinschaft weitergegeben habe. Diese wichtige Sicht der Beauftragung durch den historischen Jesus, die von selbst zur nochmaligen Sendung seitens des Auferstandenen hindrängt, entläßt sodann die ganze pneumatologische, ekklesiologische und missionarische Sinnggebung der »Sendung« in der Verkündigung der Hoffnung. Eine eigene Untersuchung handelt von Sendungsaussagen über Jesus in ihren vor- und nachösterlichen Bedeutungsspektren sowie ihren im NT rezipierten Interpretationsmustern. Man darf durchaus dafür dankbar

sein, daß die Zusammengehörigkeit von Christologie und Pneumatologie in diesen biblischen Traktaten im Blick auf ekklesiologische Fragestellungen deutlich ausgesprochen wird.

Der Kirchenhistoriker O. Rieg verfolgt unter dem Aspekt »Sendung« das Verhältnis von Klerus und Laien innerhalb der Kirchengeschichte. Mit seiner Darstellung immer neu und verschiedenartig versuchter Verwirklichungen christlicher Sendung erarbeitet er einen einprägsamen Überblick über die gerade auch in diesem Punkt äußerst wechselvolle Geschichte. Sie wird bis in die Gegenwart herauf subtil gedeutet.

Den wohl umfangreichsten Teil des Buches bilden Explikationen der Theologie der Sendung, wie sie sich aus dem Verständnis des zweiten Vaticanums ergeben. Anhand der Konzilstexte entfaltet H. Socha ein Sendungsverständnis der Kirche, indem er aus einer trinitarischen und christologischen Zentrierung heraus die zweifache Sendung der Kirche durch den Fleischgewordenen und den Geist im Anschluß an die oben erwähnten exegetischen Einsichten noch einmal betont. Einer so verstandenen Ekklesiologie (Kirche als Universalsakrament) folgt unmittelbar die missionarische Ausrichtung der Kirche, eine Grundgestimmtheit, die W. Hering in einem eigenen Ausblick auf die konkrete Anwendung der kirchlichen Mission bespricht. Wichtig ist sein Aufweis, wonach die eigentliche »activitas missionalis« (S. 77), trotz ihrer Spezifika in die Gesamtsendung der Kirche eingebunden bleibt.

Sein Beitrag bietet außerdem Informationen über das Konzilsdekret »Evangelii nuntiandi« sowie über manche Kompromißlösungen, die auf verschiedene theologische Strömungen während des Konzils zurückzuführen sind. Mit der Frage nach Sinn und Bedeutung der Mission verbindet sich die Problematik der Weltverantwortung des Christen überhaupt. So erläutert aus der Sicht der christlichen Gesellschaftslehre H. Hamm Möglichkeiten und Aufgaben eines auch der Welt gegenüber verantworteten Sendungsauftrags. Von Impulsen des Ordensgründers Vinzenz Pallotti ausgehend, die das Konzil mit einer etwas erweiterten Akzentuierung übernommen hat, sieht er das Ziel des christlichen Weltauftrags in einer zu erstrebenden Einheit von Glaube und Leben begründet. Eine derartige Ausrichtung würde nach Hamm notwendig zur Kritik der »zeitlichen Ordnung« (S. 63) führen, dieser aber dennoch ihren Eigenwert belassen. Das Ja Gottes zu Welt, Mensch und Ordnung beauftrage zum Apostolat für die Welt, der gegen Mißbräuche der zeitlichen Ordnung auf eine endgültige Vollendung der Welt verweise.

Auch kirchenrechtliche Überlegungen gehören zu einer allseitig betrachteten theologischen Fragestellung. H. Socha referiert aus dem inzwischen in Kraft getretenen neuen Kirchenrecht die zum Thema einschlägigen Bestimmungen. Einige Beispiele: Besonderheiten der jeweiligen Dienste von Klerikern und Laien, den Weltdienst der Laien im allgemeinen sowie deren Mitwirkung bei der Kirchenleitung. Entscheidend bleibt die auch rechtlich festgeschriebene Sendung zum gemeinsamen Dienst aller Gläubigen, welche sich in verschiedenen Weisen ausdrückt.

Die Ausführungen des Bandes werden mit dem Beitrag des Fundamentaltheologen P. Eisenkopf, der den Auftrag der Kirche anhand der Aussagen Papst Johannes Pauls II. darstellt, beschlossen. Bekanntlich schöpfen die Überlegungen des Pap-

stes aus dem Geist des Konzils, werden allerdings mehr von einem anthropologischen Grundansatz her entwickelt. Themen wie Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und Frieden werden dadurch tief in die Theologie eingebunden. Die Grundaussage des letzten Beitrags trifft sich mit den Ausführungen des Dogmatikers, so daß sich der Kreis schließen kann: Die Sendung der Kirche hat zweifachen Charakter, sie soll den Glauben verkünden und darin im Hinweis auf ein ewiges Ziel die Welt in wahrer Humanität gestalten.

Zwar bringt das Buch im wesentlichen nichts Neues, bietet aber einen prägnanten und informativen Überblick über das Wesen einer Theologie der Sendung. Dies liegt wohl auch in der Intention der Herausgeber.

Bertram Stubenrauch, Regensburg